

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 2

Rubrik: Wortbedeutung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprachlehre

Wer ist sich schon befindlich?

Er erfreut sich ungeschmälerter Beliebtheit, dieser Lapsus «sich befindlich». Es vergeht kaum ein Tag, an dem einem nicht etwas «sich Befindliches» an den Kopf geworfen wird: «der sich vor der Kamera eher in der Defensive befindliche Politiker X» oder «die sich in erstaunlicher Erholung befindliche Automobilindustrie» oder «die sich im Aufruhr gegen die CDU befindliche CSU». Natürlich stammt das Wort «befindlich» von dem Verb «sich befinden», also von einem sogenannten rückbezüglichen Tätigkeitswort. Aber ist das nicht auch bei, sagen wir, «erfreulich» der Fall, das auf «sich erfreuen» zurückgeht? Kein Mensch würde deswegen von einer «sich erfreulichen» Begebenheit reden. Oder ein Ding ist sich bewegend; ist es deshalb «sich beweglich»? Eine Sache rundet sich, sie ist sich rundend, deshalb aber keineswegs «sich rundlich»; ein Mensch, der sich leicht verletzt, ist höchstens «verletzlich», nicht aber «sich verletzlich». Man könnte noch viele Beispiele aufzählen für Adjektive auf -lich, die von rückbezüglichen Verben herkommen; in keinem Fall wird das Reflexivpronomen «sich» zum Eigenschaftswort hinübergenommen. Denn nichts kann «sich befindlich» sein; entweder ist es «sich befindend» oder

«befindlich» – jenes ist noch Verb, dieses ist Adjektiv, und ein Pronomen kann nur bei einem Verb stehen.

In diesem Zusammenhang sei auf einen weiteren Fehler aufmerksam gemacht, der sich in letzter Zeit breitmacht: das «Sicheinleben» oder «Sichausleben», das «Sichversteifen», das «Sicheinarbeiten» und ähnliche Fehlkonstruktionen. So wie das «sich» wegfällt, sobald man aus dem Verb ein Adjektiv macht, so verschwindet auch das «sich», wenn man das Verb zum Substantiv erhebt. Wohl heißt es: Er hat sich leicht eingearbeitet; aber: Das Einarbeiten fiel ihm leicht (und nicht das «Sicheinarbeiten»). In den Ferien erholt man sich, auf sein Recht mag man sich versteifen, im Militärdienst muß man sich mitunter hinlegen. Wer aber spräche mit Recht von einem «Sicherholen» oder einem «Sichversteifen»? Und kein Korporal versteigt sich zu dem Befehl: «Sich hinlegen!»

Der Unsinn wird völlig klar, wenn man in einer andern als der dritten Person spricht; logischerweise müßte ich dann sagen: Das Michversteifen hat mir wenig genützt, das Dichausleben, mein Lieber, ist jetzt vorbei. Das aber muß als ein schlimmes Versehen bezeichnet werden – nicht als ein schlimmes «Sichversehen», obwohl auch in diesem Fall das Verb «sich versehen» lautet. *David †*

Wortbedeutung

Vandalismus

Mit dem Wort Vandalismus werden Zerstörungswut und mutwillige Beschädigungen bezeichnet, und dies wird dem Volk der Vandalen völlig zu

Unrecht nachgesagt. Ihr Name wurde ursprünglich auf der ersten Silbe betont: Wandeler. Der Begriff Vandalismus ist gar nicht alt und wurde nicht von jenen geprägt, die den Vandalen begegnet sind. Die Vandalen kamen

aus Skandinavien und lebten zu Beginn unserer Zeitrechnung in Schlesien. Sie haben sich mit den Römern zurechtgefunden und haben das arianische Christentum angenommen, welches lehrte, Christus sei nur gottähnlicher, nicht gottgleicher Natur gewesen. Im 5. Jahrhundert gerieten sie unter dem Druck der Hunnen und der Goten in die große Völkerwanderung. Sie zogen bis nach Spanien; der Name der Provinz *Andalusien* (Vandalusien) erinnert noch an sie. Im Jahr 429 setzten sie bei Gibraltar nach Afrika über und schufen dort das erste unabhängige Germanenreich auf römischem Boden. Ihr König Geiserich tauchte 455 mit einer Flotte vor der Tibermündung auf; Rom wurde zwei Wochen lang ge-

plündert; die Bauwerke blieben jedoch verschont.

Der Begriff Vandalismus wurde erst im Jahr 1794 geprägt, nämlich von dem französischen Bischof Henri Grégoire, der damit das Treiben der Jakobiner, der Pariser Revolutionäre, tadeln wollte – und damit zugleich ein germanisches Volk der sogenannten «invasion des barbares» (so die französische Sprachregelung für «Völkerwanderung») in Mißkredit brachte. Für die Franzosen hat auch der Begriff *gothique* einen gewollt verächtlichen Beiklang: roh, geschmacklos, altmodisch. Goethe hat in seinem Aufsatz «Von deutscher Baukunst» das Wort *gotisch* zu Ehren gebracht.

Paul Stichel

Hochdeutsch und Mundart

Ein Erklärungsversuch zur Mundartlawine in der deutschen Schweiz

In meiner eigenen Jugend paukte unser Lehrer uns ein: «Kaffee mit K, Konsum mit K, und KZ mit K, kkk, der häßliche deutsche Buchstabe.» Ist das K somit Kainsmal der deutschen Sprache? Die Muttersprache häßlich, hassenswürdig? Und so radebrechten wir und mit uns ganze Jahrgänge ohne Begeisterung auf hochdeutsch. Die deutsche Ausdrucksvariante wurde damit zu einem Werkzeug der Disziplinierung, weniger zu einem Mittel zwischenmenschlicher, ja gar internationaler Verständigung.

Ein entkrampft-interessiertes Verhältnis mit ihr war daher kaum denkbar, und so floh man nach der letzten Schulstunde erleichtert in soziale Nischen, wo Mundart ohnehin unangefochten war. Mittlerweile hat hierzulande jeder das Recht, so zu reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, Hochdeutsch ist eindeutig die Nischensprache geworden.

Wie Kanadier, die sich ungern als «Amerikaner» etikettiert sehen, wol-

len (Deutsch-)Schweizer nicht mit Deutschen verwechselt werden. Vielleicht auch deshalb heißt unsere landesweit tätige Bildberieselungsanstalt «Schweizer Fernsehen». Hochdeutsch ist dort klar Fremdsprache geworden, das Präfix «deutsch» gibt es nur noch vereinzelt als esoterisch präzisierenden Zusatz.

Schweizer und Schweizerinnen reden halt «schweizerdeutsch», in Zukunft vielleicht einmal «schweizerisch»...? Hochdeutsch ist bei uns immer noch eine Art geächtetes Idiom. Auch wenn dies im übrigen Europa nicht mehr der Fall ist, so bleibt es zumindest in Zürich-Leutschenbach (dem Sitz des Schweizer Fernsehens) so. Die Mundart erleichtert die eidgenössische Selbstfindung, erhöht das Selbstwertempfinden. Narzißtischer Stolz läßt das «häßliche Entlein» gedeihen. Mittlerweile leidet man allerdings darunter, daß die Deutschen zumeist ein geschliffenes Deutsch reden. Aber man kann ja jetzt genauso tapsig wie große Enten sprachdarwinistisch herumtrampeln!

Roger Beaud